GENDER OPEN REPOSITORIUM

Der Westen braucht den Schleier. Diskursive Festschreibungen am Beispiel öffentlicher Reaktionen auf den Fall van Gogh :

Hegasy, Sonja

2005

https://doi.org/10.25595/1737

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hegasy, Sonja: *Der Westen braucht den Schleier. Diskursive Festschreibungen am Beispiel öffentlicher Reaktionen auf den Fall van Gogh :* , in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 14 (2005) Nr: 1, 102-104. DOI: https://doi.org/10.25595/1737.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Der Westen braucht den Schleier

Diskursive Festschreibungen am Beispiel öffentlicher Reaktionen auf den Fall van Gogh

Sonja Hegasy

Der Film „Submission“ von Theo van Gogh zeigt in seiner Aktion – der Produktion des Films – und in seiner Reaktion zwei typische Umgangsweisen mit dem Thema „Islam und Frauen“, oder, wie es häufig formuliert wird, „Die Frau im Islam“. Erstens ist „Submission“ im Gegensatz zum sonstigen Werk von Theo van Gogh ästhetisch, künstlerisch und politisch eine naive, simplifizierende Übernahme europäischer Standardstereotypen über den Islam. Dagegen ist auch dieser Kurzfilm nicht gefeit, obwohl Text und Idee von der aus Somalia stammenden Parlamentsabgeordneten Ayaan Hirsi Ali stammen. Die rechts-liberale Parlamentarierin, die sich von der islamischen Religion distanziert, ist eine der beliebtesten Politikerinnen der Niederlande. Der Film zeigt, dass das Wissen über islamische Lebenswelten in der Öffentlichkeit so gering ist, dass eine geistreiche abstrakte Provokation nicht gelingt. Während van Gogh mit dem inzwischen berühmten Ausspruch, Leon de Winter „wickle sich wohl Stacheldraht um den Penis beim Sex und schreie ‚Auschwitz, Auschwitz‘“, eine lange in der Wissenschaft und Politik geführte Diskussion um die Vermarktung des Holocaust (s.a. Norman Birnbaums „The Holocaust Industry“) geistreich und provokativ in einem Satz verdichtet, bedient er in „Submission“ den Volksmund. Das Rezept lautet: Mische Nacktheit mit Koranversen und eine gute Portion Verallgemeinerung sozialer Probleme, und die Medienöffentlichkeit sowie der Zorn der Muslime ist Dir sicher. Die Re-Aktion auf den Film zeigt eine zweite typische Umgangsweise beim Thema „Islam und Frauen“: Es ist der europäischen Öffentlichkeit (einschließlich der muslimischen) nicht möglich, den Film als „Provo-Kunst“ zu verstehen. Vielleicht nicht verwunderlich, denn die Figur des Provokateurs als Künstler ist in der muslimischen Welt selten. Während Nichtmuslime „Submission“ als Dokumentarfilm betrachten, sehen ihn die Muslime als Teil des *„war on Islam“*.

Die fiktive Geschichte einer jungen Frau, die zuerst zwangsverheiratet, dann in der Ehe vergewaltigt und schließlich von ihrem Onkel missbraucht wird, bis sie schwanger ist, wird nach den aufgeheizten Debatten der letzten Jahre hier wohl für das Regelschicksal muslimischer Frauen gehalten. Man kann sich kaum mehr vorstellen, dass es Musliminnen geben soll, die nicht geschlagen und zu Hause eingesperrt werden. Albrecht von Lucke nannte dies den „diskursiven Dammbruch“ (vgl. von Lucke 2005). In den hysterischen Reaktionen auf die Ermordung van Goghs kulminierten alle Debatten um Islam und Terrorismus, Fundamentalismus, EU-Verfassung, Türkei-Aufnahme, multi-kulturelle Gesellschaft und deutsche Leitkultur, so der Autor.

Islam = Unterdrückung der Frau ist inzwischen eine anerkannte Formel. Der Mord an Theo van Gogh hat den islamophoben Wortführern Tür und Tor geöffnet. Aber schon vorher war die Debatte in den deutschen Wohnzimmern – oder besser gesagt Lofts – angekommen. Auf Stehparties am Prenzlauer Berg konnte die Autorin schon hören, dass „alle Muslime ausgewiesen werden müssten, wenn es in Deutschland zu einem Anschlag käme. ALLE." Das war auch die Position eines Pim Fortuyns. Zwar wurde eine Reihe von Parallelen zum Mord am niederländischen Politiker Fortuyn vor fast drei Jahren gezogen; eine jedoch nicht: Obwohl er von einem „extremen" Tier- und Umweltschützer auf offener Strasse niedergestochen wurde, kam niemand auf die Idee, die Umweltschutzbewegung verantwortlich zu machen und endlich einmal eine Grundsatzdebatte über den Tierschutz zu führen. Es käme auch niemand auf die Idee, eine Brandbombe beim World-Wild-Life Fund oder bei den Grünen zu legen, denn es ist selbstverständlich, dass man nicht vom Mörder Fortuyns auf alle Tierschützer rückschließt. Für Muslime gilt dieser rationale Gedankengang offensichtlich nicht. Was die deutsche Frauenbewegung in den achtziger Jahren vehement für sich ablehnte, nämlich die Reduzierung von Frauen auf Opfer, wird für muslimische Frauen ohne Bedenken immer wieder formuliert. Der Film „Submission" ist hierfür ein gutes Beispiel. Die Existenz sowohl einer laizistischen als auch einer islamistischen Frauenbewegung in der muslimischen Welt, die beide emanzipatorische Wirkung haben, wird ignoriert. Dass es auch Frauen gibt, die sich bewusst und freiwillig zum Islam bekennen, erscheint kaum mehr vorstellbar in der öffentlichen Debatte über den Islam. Frauen in der muslimischen Welt, die gegen eine Veränderung des auf der *Scharia* basierenden Familienrechts demonstrieren, scheinen eigentlich nur noch in das Bild von den gehirngewaschenen Muslimen zu passen.

Dabei hat der über hundert Jahre lange Kampf der Frauenbewegung die muslimische Welt radikal verändert. Trotzdem wird „die Muslimin" immer noch gerne als bemitleidenswertes Abziehbild für europäische Frauen benutzt. „Schließlich", so Birgit Rommelspacher, „hat die Kontroverse um das Kopftuch für die westlichen Frauen auch die Funktion, sie in ihrem Selbstverständnis als ‚moderne' Frauen zu stärken und damit ihre Privilegierung gegenüber den nichtdeutschen Frauen zu legitimieren" (Rommelspacher 2003).

Insbesondere die linke Presse (taz, Emma, Freitag) wiederholt immer dieselben Zerrbilder von der unterdrückten Muslimin. Es ist kaum möglich, in der Presse etwas unterzubringen, was nicht die gängigen Klischees bedient. Einer meiner Zeitungsartikel über Frauenrechtsvereine in Marokko für die taz wurde mit einem Foto illustriert, das einige junge Frauen vor ihrem Haus zeigt. Die Unterzeile lautete: „Frauen in Marokko stehen noch immer mit dem Rücken zur Wand." Ein Porträt über Nadia Yassine, die Sprecherin der mitgliederstärksten islamistischen marokkanischen Untergrundorganisation „Wohlfahrt und Gerechtigkeit", das ich in der ZEIT veröffentlichte habe, wurde von der Redaktion wie folgt eingeleitet: „Wer von der Marokkanerin Nadia Yassine spricht, (...) der muss von ihrem Vater sprechen, Abdessalam Yassine"

(Hegasy 2003). Es scheint kaum mehr möglich, muslimische Frauen als autonom handelnde Subjekte wahrzunehmen.
Birgit Rommelspacher benennt diese Mechanismen klar: „(Uns) begegnet in der islamischen Frau, die das Ihre Kopftuch trägt, eine Position, die ohne Umschweife die Verschiedenheit der Geschlechter betont. Dies rührt also an einem allergischen Punkt in der westlichen Debatte: Die Feministinnen werden provoziert, weil ihre Politik widersprüchlich ist, wenn sie auf der einen Seite Gleichheit einfordern und zugleich die Differenz betonen. Die Mehrheit von Männern und Frauen wird provoziert, weil sie gerne von Partnerschaft und Gleichberechtigung sprechen, sich jedoch in ihrem Privatleben kaum daran halten. Je größer die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, desto größer ist dann das Bedürfnis, über eine forcierte Emanzipationsrhetorik die eigene Fortschrittlichkeit unter Beweis zu stellen“ (Rommelspacher 2003).
Schon das koloniale Projekt der *mission civilisatrice* benutzte die Sprache französischer Feministinnen, um ihr „Zivilisierungsprojekt“ zu rechtfertigen. Teil dieser *mission* war angeblich die Gleichstellung der Frau in Nordafrika. Seit den Attentaten vom 11. September 2001 hat diese Rhetorik unter Männern in der nördlichen Hemisphäre schlagartig wieder zugenommen. Diese selbstgefällige Rolle gehört inzwischen zum Standardrepertoire im „Dialog mit der islamischen Welt“. Dabei gilt noch immer: Es spielt eine Rolle, von wem der Sprechakt ausgeht – was die Glaubwürdigkeit betrifft, aber auch die Effizienz.

Literatur

Hegasy, Sonja, 2003: *Karriere mit Kopftuch*. In: Die ZEIT, Nr. 46 vom 06.11.2003.
Lucke, Albrecht von, 2005: Diskursiver Dammbruch. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*. Heft 1, 9-11.
Rommelspacher, Birgit, 2003: *Verschleierte Unterschiede*. Internet: www.qantara.de/webcom/show_article.php/_c-296/_nr-8/i.html (Abfrage: 04.03.2003).